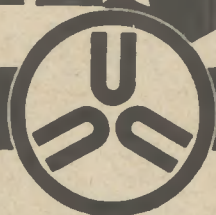


Sittenzzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

H Z III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

5. Jahrgang

Zuschriften für die „Sittenzzeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

19. Dezember 1929

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 29



12980 / 18

Stille Nacht, heilige Nacht

Einolschnitt von
Paul Siemmel



Weihnacht – Friede auf Erden!

Es hat wohl einen tiefen Sinn, daß die Menschen ihr schönstes Fest feiern in der unwirklichsten Zeit des Jahres: „mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht“. Sehr lange laftet das Dunkel auf der Erde; früh nimmt die Sonne Abschied. Der Wald steht kahl, Schnee bedeckt wohl die Felder weit und breit. Die Tiere hungern und frieren. Der Sturm rüttelt am Dach, an Türen und Fenstern.

Da rücken die Menschen enger zusammen um die wärmende Flamme des Herdes, tiefer fühlen sie das Geborgensein vor der Unbill der Natur, tiefer und inniger. Sie erhellen das Dämmern des Winterabends, indem sie die Kerzen entzünden am Tannenbaum. Nun leuchtet Schönheit in der längsten Stube, und aus geheimnisvollen Gründen der deutschen Seele klingt es auf, das Lied, froher Hoffnung voll:

„Es ist ein' Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart.“

Hart und steinig war der Weg der Menschheit empor zum Licht. In kalten, dunklen Höhlen hauste der Urmensch, in unaufhörlichem Kampf mit den anderen Geschöpfen der Erde, mit Wind und Wetter, mit Wassers- und Feuersnot. In vielen Jahrtausenden hat er es nach und nach gelernt, der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen und ihr seinen Willen aufzuzwingen. Er machte sich Werkzeuge, er baute sich Hütten, er unterwarf sich die Erde mit allem, was auf ihr ist. — Am Weihnachtstage werden wir dessen köstlich inne, daß der Mensch Sieger geblieben ist im Kampfe mit den Elementen, daß er sich die Erde wohnlich gemacht hat, daß sie ihm Heimat werden konnte.

Heim und Heimat aber vermochte sich der Mensch nur zu schaffen in mühseliger, zäher Arbeit, im Schweiße des Angesichts. Von dieser Arbeit ruht er aus am Weihnachtstage; sein Herz genießt den Frieden, den nur die Arbeit schenkt.

Aber wenn der Mensch es in jahrtausendelangen Wirten soweit gebracht hat, daß ihm die wilde Welt da draußen nichts mehr anhaben kann, so nur deshalb, weil er den Segen gemeinsamen Denkens und Fühlens, gemeinsamen Dienstes am Werke erkannt hat. Nur dadurch, daß der eine Mensch dem andern half, daß jeder nach seinen Gaben Hand anlegte, daß der Starke den Schwachen stützte, konnte die Menschheit als Ganzes ihren Aufstieg nehmen.

Und so ist Weihnachten denn das Fest der Liebe. Das Fest, bei dem wir uns ganz stark darauf besinnen, daß die Menschen allesamt Kinder Gottes und Brüder sind. Der Stern von Bethlehem strahlt über der ärmsten Familie, das Licht christlicher Weltanschauung leuchtet in der Finsternis. Frieden und Freude streifen auch den Ärmsten mit sanfter Berührung. „Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt...“

Freilich, so schwer und steil der Weg, der hinter der Menschheit liegt —: auch vor ihr liegt noch eine unendliche Zahl von Meilen, die zurückzulegen sind, bis dereinst die frohe Botschaft von Bethlehem einmal ganz in Erfüllung gegangen ist.

Trotz allem, was er vermocht hat und noch vermag — gar schwach ist der Mensch, in enge Grenzen gebannt. Nur ganz langsam schreitet die Menschheit voran. Es ist ein Irrglaube der Fanatiker, sie könnten mit einem einzigen kühnen Sprung über Jahrtausende hinweg-eilen und mit einem Schlage das Paradies auf Erden verwirklichen. Nein, es gilt einzusehen, daß es eines Fleißes gleich dem der Bienen, einer Geduld und Zähigkeit wie der Ameisen bedarf, um Steinchen auf Steinchen zu häufen zum künftigen Bau der Menschheit; jene Schwärmer, welche die gegebenen Möglichkeiten der Stunde mißachten, werfen die Menschheit wieder zurück, statt sie voranzubringen.

Ein trauriges Beispiel dafür sind die deutschen Bauern aus Sowjetrußland, die um diese Weihnachtszeit, von Haus und Hof vertrieben, ihrer mühsam erarbeiteten und ersparten Habe beraubt, im alten deutschen Vaterlande eintreffen. Nichts haben sie mehr als ihren guten alten deutschen Glauben, ihren starken deutschen Zukunftswillen trotz alledem und alledem. Erschütternd war es, zu lesen, wie sie einst wohlhabend, aber Bettler jetzt, so Männer wie Frauen nach Ueberschreiten der Grenze in die Knie sanken und den Choral anstimmten: „Nun danket alle Gott...“ Sie dankten Gott, daß sie in Freiheit arbeiten dürfen. Das ist alles, was ihnen geblieben ist, und es ist gleichwohl noch viel. Das empfanden sie in jeder Stunde.

Böse Gespenster geistern um das deutsche Haus in dieser Weihnachtszeit. Es geht uns in Deutschland immer noch besser als jenen Nermitten der Armen, aber die Not pocht laut und vornehmlich auch bei uns an so manche Pforte. Unerbittlich fordern die ehemaligen Feinde Deutschlands, die Reparationsgläubiger, ihren Tribut. Die Arbeitslosigkeit wächst immer mehr an. Die Zusammenbrüche von Unternehmungen aller Art mehren sich.

Wir wollen aus der stillen Betrachtung und inneren Sammlung der Weihnachtstage den eisernen Willen zur Selbstbehauptung eines jeden einzelnen und des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit

mit hinausnehmen in die raue Wirklichkeit, wenn der Glanz der Kerzen erloschen ist. — Sparen, arbeiten, die Zähne zusammenbeißen! Nicht loder lassen! Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen sich finden im Dienst am Volke, in einer Arbeitsgemeinschaft, wie sie noch in diesen Tagen wieder in einer neuen Denkschrift des Reichsverbandes der Deutschen Industrie als lebensnotwendig gefordert wurde.

Dann wird auch einmal wieder für das deutsche Volk ein Weihnachtstag kommen, an dem es den Sieg über äußere und innere Bedrängnis feiern kann, den großen friedlichen Sieg der Arbeit und Selbstbescheidung über die Mächte der Zerstörung und Verwirrung.

Weihnachten ist auch das Fest der Kinder. Unsere Kinder und Enkel sollen und müssen erreichen, was uns noch verlagst blieb. Sie sehen die Arbeit der Ahnen fort, sie klimmen eine Strede weiter dem Gipfel entgegen, von dem es strahlt: „Friede auf Erden...!“

Mutter singt.

Mü-de ist der Tag gegangen, friedlich liegt die gan-ze Welt,

Langsam, leise

vie-le tau-send Ster-ne prangen, fun-kelnd an dem Himmelszelt.

schlaf auch du mein Kind nun ein, schließ die lie-ben Au-ge-lein.

*Stille jet-zt, nichts mehr erzählen!
Darfst ja wieder morgen früh,
Alle deine Freunde quälen:
Mieze, Bär und Holzhuhn.
Schlafe, schlafe schnell jet-zt ein,
Schließ die lieben Augelein.*

*Auch dein Pferdchen auf drei Beinen,
Schläft in stillerhaltner Pein.
Möchte doch dem Freund, dem kleinen,
Ein so stolzes Pferdchen sein.
Schlaf auch du mein Kind nun ein,
Schließ die lieben Augelein.*

Gedicht, Musik und Zeichnung von Rudolf Lardh, Dortmunder Union, Preshwerf

Weihnachtslicht

Aufnahme:
P. Rud. Fischer,
Düsseldorf



Unfall bringt Leid und Not - Arbeit tägliches Brot!



Durch Leid zum Glück

Roman von Th. Buntmann

Der Morgen des folgenden Tages begann neblig, kalt und feucht. Schon war es zehn Uhr und noch immer schien die Dämmerung mit dem Tage zu ringen.

Im Malersaal der Porzellanfabrik pflegte es sonst laut und lustig zu sein, soweit die Hausordnung und Herr Krause, der Miniaturmaler, dem die Leitung dieser Abteilung übertragen war, es erlaubten. Aber heute hatte jeder genug mit seiner Arbeit zu tun: In dem ungewissen, schwankenden Licht war es schwer, die Farbentönungen zu unterscheiden und die Wirkung der Farben zu erkennen. Jeder stand oder saß emsig vor seiner Arbeit, Mißmut und Unzufriedenheit im Blick. Wo das Auge des Künstlers zu sehr beschäftigt ist und zweifelnd prüfen muß, da verstummt der Mund. Nur Verwünschungen hörte man über das „infame Licht“ und den „gottlosen Nebel“.

Es waren ungefähr vierzig Künstler und Künstlerinnen in dem Saal, an manchen Tischen mehrere, an den meisten nur einzelne. Da sah man Figuren, Vasen, Tassen, Uhren, meist nur halb bemalt und drollig genug anzuschauen. Namentlich die kleinen komischen Figuren, die auf manchen Tischen duzendweise standen, sahen mit ihrer unfertigen Bemalung aus wie Kobolde. Diener und Arbeiter

kamen und gingen, brachten Gegenstände aus den Formereien oder trugen fertige nach den Trockenstuben. Aber alles geschah ruhig, damit die Künstler nicht gestört würden. Hier und da standen Arbeiter, die einzelnen Künstlern Handreichungen taten, ihnen Farben präparierten, die Substanzen mischten. Den scharfen Geruch der Farben abgerechnet, der dem Ungewöhnten auffiel, mochte der geräumige Saal bei freundlichem Wetter einen angenehmen Eindruck machen.

An einem der Fenster, an einem Tisch, auf dem Vasen standen, saß Sophie Mansfeld. Sie arbeitete ununterbrochen, fast ohne aufzubliden. Oft beugte sie sich tief nieder, und dann fielen die glänzenden braunen Locken fast bis auf die feine, schmale Hand. Wenn sie den Kopf erhob, erschien ihr ohnehin bleiches Gesicht in dem Licht des Nebels noch bleicher. Niemand, der sie nicht früher gekannt, vermochte zu ahnen, daß auch auf diesem Anblick die Sonne des Glückes einst goldig gelacht!

Friedrich Kennert, der Arbeiter, war an einem Tisch in der Nähe beschäftigt. Er sah oft zu Sophie hinüber, als erwarte er nur den Moment, in dem er einige Worte mit ihr tauschen könne.

Der Inspektor trat in den Saal und sprach leise mit Herrn Krause. Die zunächststehenden Arbeiter hörten, daß es sich um einen bevorstehenden Besuch handle, und als der Inspektor gegangen war, gab Krause in der Tat Anweisung, schnell einige Ordnung zu schaffen, da Besuch, vielleicht der König selbst, käme. In den nächsten Minuten hörte man viel schieben und rücken, dann trat um so tiefere Stille ein.

Wenn die Künstler Erwartungen auf einen hohen Besuch gehegt hatten, so wurden sie nicht befriedigt. Die Eintretenden trugen, mit einer Ausnahme, einfache bürgerliche Kleidung. Es waren Schwarzenberg, Graf Pouragais, Graf Tanowska und ein anderer Freund Schwarzenbergs. Der Inspektor begleitete sie. Schwarzenberg musterte aufmerksam den Saal und die Künstler. Graf Pouragais und der vierte Herr traten an die zunächstliegenden Tische.

„Ein feines, interessantes, aber etwas tränkliches Gesicht — dort das Mädchen am dritten Fenster!“ sagte Schwarzenberg.



Aus unseren Werken



Änderungen in der Krankenversicherung

Im Vordergrund der sozialpolitischen Erörterungen steht neben der Arbeitslosenversicherung in jüngster Zeit die reichsgefehlte Krankenversicherung. Von vielen Seiten, von berufenen und unberufenen Stellen sind Vorschläge für eine Reform der Krankenversicherung gemacht worden. Einer der besten Kenner der deutschen Krankenversicherung, wie überhaupt des Sozialversicherungsrechts, Universitätsprofessor Dr. Moldenhauer, Köln, der jetzige Reichsarbeitsminister, hat zu diesen Fragen in der diesjährigen Hauptversammlung des Verbandes der Betriebskrankenkassen für Südwestdeutschland in einem längeren Vortrage u. a. folgendes ausgeführt:

In Hinsicht auf die zukünftige organisatorische Gestaltung der Krankenversicherung ständen sich die Meinungen gegenüber. Von der einen Seite werde die Zusammenfassung aller gefehlten Krankenkassen innerhalb des Bezirks eines Versicherungsamtes in eine allgemeine Ortskrankenkasse als die beste Organisationsform gepriesen; auf der anderen Seite glaube man, daß das

Nebeneinanderbestehen verschiedener Arten von Krankenkassen kein Gutes hat, daß bei dieser Form ein Wettbewerb unter den Kassen besteht, der den Versicherten wieder zugute kommt, und bei der auch eine Anpassung an die Bedürfnisse des einzelnen leichter ist. Diese Auffassung müsse als die richtige angesehen werden. Wenn ferner von verschiedenen Seiten die Zusammenfassung der Krankenkassen innerhalb des Bezirks eines Versicherungsamtes zu einem Zwangskassenverbande gefordert werde, so könnten auch diese Bestrebungen nicht gutgeheißen werden. Das Reichsarbeitsministerium habe in den vor einiger Zeit von ihm herausgegebenen Reichsrichtlinien

über Gesundheitsfürsorge in der versicherten Bevölkerung, die zur planmäßigen Durchführung der Gesundheitsfürsorge die Bildung von Arbeitsgemeinschaften unter den Trägern der Krankenversicherung, der öffentlichen Fürsorge usw. vorgeesehen, mit Zug und Recht von jeder Zwangsvorschrift abgesehen, und die Bildung der Arbeitsgemeinschaften dem freien Willen der Beteiligten überlassen. Dies sei auch der richtige Weg in Hinsicht auf die Organisation der

Krankenversicherung. Nur wo aus dem freien Willen der Beteiligten eine Einrichtung geschaffen werde, könne sich eine wirkliche Selbstverwaltung entwickeln; dort werde mit Liebe und Hingebung gearbeitet. Der Staat könne auf dem Wege des Zwanges nur ein Schema aufstellen, das für viele Fälle nicht geeignet ist und an Stelle der Freude die Unlust hervorruft. Auch der Plan, die Krankenkassen-Spitzenverbände zu einer besonderen Zentralstelle für Krankenversicherung zusammenzufassen, sei abwegig. Alles dies bedeute Erstarrung und Meberorganisation anstatt wirkliches Leben

und Vereinfachung. — Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen nahm der Redner Stellung zu den einzelnen Vorschlägen für eine Neugestaltung der Leistungen der reichsgefehlten Krankenversicherung und betonte abschließend, daß die Gesetzgebung einer Reform der Krankenversicherung zwar die Wege ebnen und wertvolle Hilfe leisten, aber einen fertigen Neubau der Sozialversicherung nicht schaffen könne. Eine gesunde Weiterentwicklung der Krankenversicherung bedürfe vielmehr der wirksamen Mitarbeit der Beteiligten, der Versicherten und Arbeitgeber.

Ehrentafel

Ein tückischer Unglücksfall im Stahlwerk der Dortmunder Union riß am 5. Dezember drei Arbeitskameraden aus unserer Mitte:

**Friedrich Kanter
Gustav Kluge
Albert Hertel**

Sie starben unter dem feurigen Element, das sie tausendmal bändigten. Sie fielen als Helden der Arbeit und der Pflicht.

Ehre ihrem Andenken!

Mit klarem Kopf und frohem Sinn - gehe stets zur Arbeit hin!

„In der Tat, ja — aber wie traurig ist der Ausdruck ihrer Miene,“ erwiderte Graf Tanowska. „Man glaubt ein Wesen zu sehen, das soeben das Liebste auf der Welt verloren hat. Sie muß krank sein.“

„Vielleicht gehört sie zu den Kriegsgefangenen, die der König aus Meissen hat hierher führen lassen?“ sagte der Engländer.

„Welche Kriegsgefangenen? Künstler?“ fragte Tanowska halbblau, wie das ganze Gespräch geführt wurde. „Unmöglich! Wie kann man Frauen als Kriegsgefangene fortführen lassen und auch nach dem Frieden gefangen halten?“

„Man hat mir so berichtet,“ sagte Schwarzenberg achselzuckend.

„Das kann nicht sein. Der König ist zuweilen streng, aber nie barbarisch. Wenn es wäre —“

„So würden Sie es tabeln, wie ich,“ ergänzte Schwarzenberg. „Freie Künstler, wie diese es gewesen, unterliegen niemals der Gewalt des Krieges. Der König konnte, als Sachsen ihm die Kontribution nicht zahlte, einen Teil der Vorräte in Meissen mit Beschlag belegen, er konnte selbst einen Teil des vorhandenen Rohmaterials hierher schaffen lassen — meinetwegen! Aber an diese Künstler und Künstlerinnen mußte eine Aufzucht gerichtet werden, ob sie hierher kommen wollten, und weigerten sie sich, gut, so mußte man auf sie verzichten. Die Wirkung sehen Sie an jenem Mädchen. Sie trägt die Spur ihrer Leiden auf dem Gesicht.“

„Sie wird krank sein. Man hat sie ungenau unterrichtet!“ sagte Graf Tanowska lebhaft und verwirrt. Und schnell wandte er sich zum Inspektor und fragte ihn leise. Schwar-



zenberg tat, als ob er es nicht bemerkte und betrachtete eine fertig bemalte Vase, die in der Nähe der Tür stand.

Was Tanowska von dem Inspektor gehört, hatte Falten auf seine Stirn gelegt und seinen Blick verdüstert. Er wies dem ruhigen Blicke, den Schwarzenberg nun auf ihn richtete, aus. Die Meldung, daß in einem anderen Zimmer alles für die Versuche bereit sei, machte dem Besuch im Malersaal ein Ende. Die Herren entfernten sich.

Aber schon nach einer halben Stunde erschien Graf Tanowska wieder in der Tür. Mit ernstem Blick schritt er geraden Wegs nach dem Fenster, an welchem Sophie arbeitete.

Das junge Mädchen, das vorher auf den Besuch wenig oder gar nicht geachtet, schien auch jetzt nicht zu ahnen, daß jemand mit ihr reden wollte und arbeitete weiter. „Mein Fräulein — verzeihen Sie mir, darf ich Sie stören?“ fragte der Graf.

Befremdet, fast erschreckt, blickte sie auf und erhob sich schnell.

„Sie sind nicht in Preußen geboren, mein Fräulein?“

„Nein, in Sachsen, in der Nähe von Meissen.“

„Und was hat Sie hierhergeführt?“ fragte der Graf. „Verzeihen Sie meine Unbescheidenheit! Man hat mir etwas berichtet, das ich durch meine Fragen aufklären möchte. Sie arbeiten für diese Fabrik? Geschieht es freiwillig — ich meine — sind Sie freiwillig aus Meissen hierhergekommen?“

Der Ausdruck des Leidens auf Sophies Züge wurde noch herber. Es verging eine Minute, ehe sie antwortete.

„Der Wille des Königs zwang mich, hierher zu gehen und die Heimat zu verlassen.“

„Und Sie gefallen sich nicht hier, wie es scheint? Man sagt, daß Sie leiden, daß Ihnen die Arbeit schwer falle.“

„Ich kann meine Eltern, ich kann den, dem ich für das Leben angehören sollte und von dem ich jetzt getrennt bin, nicht vergessen. Mein Geist ist krank.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Kran

Von Paul Bonk, Dortmunder Union, Rechnungsprüfstelle

Die Nacht ist zu Ende. Aber noch hängt der Dunst der Dämmerung über der Erde — über dem Werk. Verschlafene Lichter blinzeln durch Nebel und Schwaden; die Helle schwält, das Dunkel packt. Sie und da ragen Zyklopenarme aus dem Dunkel, und Mammutkörper ziehen sich zusammen am Boden. Mit dem langsam aufkommenden Morgenrot jedoch schält sich aus Dunst und Dämmerung, aus dem Wust von Gliedern und Leibern, heraus ein Gigant, der Riese des Wertes — ein Kran.

Eiserne Pfeiler wuchten im schweren Fundament von Beton; recken sich aufwärts zum Himmel; reichen sich oben die strebenden Hände zum Gruß und auch Dank, dem Dank der Kraft gewordenen Kranesssäule. Die Kraft aber strebt weiter: zur Seite hinaus, hinaus in Gerüste mit Muskeln und Sehnen von Stahl, rüstigen Armen gleich, die sich strecken zum wohligen Atem, doch bereits stets zum Kampf gegen jegliche Macht. Und obenauf steht der Kopf mit dem Hirn, ruhig und majestätisch und kraftbewußt — eben der Kopf eines Riesen, dessen Nase schon zeugt, wie ein Rüssel fast, daß er anpackt und aushält, daß ihm die Arbeit immer nur Spiel. Ein König ist er in seinem Reich, in dem er selbstherrlich schaltet und waltet — auf Befehl des Menschen!

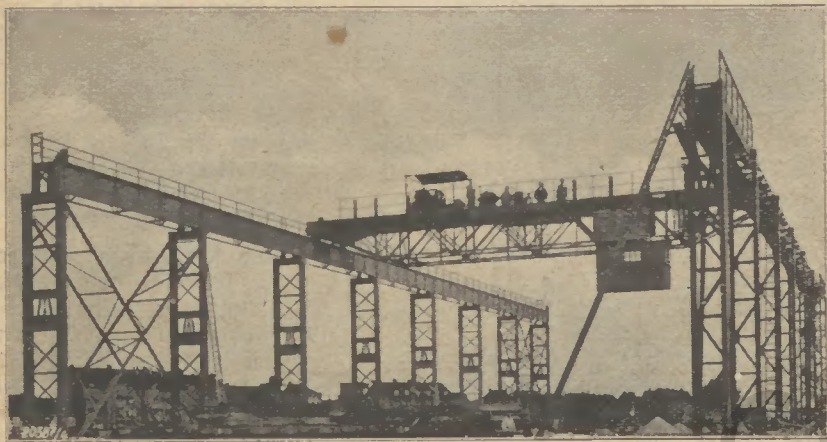
Auf Befehl? Kein König also!?

Schaut selbst!

Da steht er, vom ersten Sonnenlicht umflutet. Ist er nicht herrlich anzuschauen?

Wie er die Lasten hebt! Hinauf — hinab. Er packt sie links und schwenkt sie rechts. Er packt sie rechts und schwenkt sie links — im großen Bogen, im kleinsten Kreis — — grad wie er will.

Wie er will?



„Ich, der Kran!“ frächzt es von droben unter dem Rüssel her, der gerade eine Waggonladung Eisen hinausspielt und schwenkt.

„Du, Kran? Maschine bist Du und mein Werk! Du lebst nur und wirkst, solange ich will; denn ich bin Dein Schöpfer, Dein Herr und Meister! Ich gebe Dir Atem und Lebenskraft.“

Der Kran scheint zu lächeln, geringschätzig fast, als ob er den Menschen bedaure. Und doch spielt er weiter mit der Last — nach dem Wunsch seines Herrn.

Hinauf — hinunter! kommandiert dieser mit Druck und Gegendruck seines Hebels, der den Strom, den Strom des Lebens, reguliert.



„Siehst Du wohl? Siehst Du's jetzt, was Du kannst, was Du mußt? Ohne mich bist Du hilflos, nichts als Schrott; reiß für den Ofen.“

„Und Du ohne mich?“ dröhnt der Kran seine Last in die Höhe. „Hol Dir herunter, was ich hier halte!“

„Das haben wir gleich! Du bringst es selbst zur Seite dort.“

Ein Hebeldruck — ein Schalterdrehen. — „Na nu!“

Ein zweiter Druck! Und dann — — ein Fluch! — —

Ein Suchen, Prüfen! — Oben hängt die Last. Die Sonne spielt ein Lächeln heimlich herab zur Erde. —

„Sawohl! Du Menschein, Allgewalt'ger, Himmelsstürmer. Hol Dir's doch selber — wenn Du's kannst!“ —

Menschengelaufe — Geschimpfe — Geflüche — — alles vergeblich.

Sie klettern hinauf und wieder hinab — der Kran steht still, die Last hängt oben und pendelt leicht am straffen Seil. Einen ganzen Tag hängt die Last, einen Tag und eine Nacht. Ehrfürchtig schauen Menschen hinauf und — schweigen! — Der Riese steht wuchtig, recht wohl die Arme, einladend und drohend zugleich — — wie der Mensch ihn gebaut. Er regt sich nicht; er reckt sich nur — und kichert leise in sich hinein, wenn Menschenhände ihn suchend umtasten.

Am andern Tage aber, beim Morgengrauen, als leichte Nebel um und um ziehen, da geht es wieder: Last-ab, Last-auf, Last-auf, Last-ab. Der Mensch kommandiert mit Hebel und Schalter, nachdem er, wie immer, den Fehler gefunden... Aus Gewölk und Nebel bricht siegend hervor die Sonne, alles umstrahlend mit ihrem Glanz, freudig das pulsende Leben grüßend. Nur der Mensch, da unten am Fuße des Krans, sein Schöpfer und Meister, steht im Schatten — im Schatten des Krans, seiner Maschine! Ohn' daß er es achtet. —

Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

Der Weihnachtstaler

Von Gustav Fleischig, Dortmunder Union

Mit Bildschmuck von Karl Strohmeier, Zentralwerbestelle der Dortm. Union



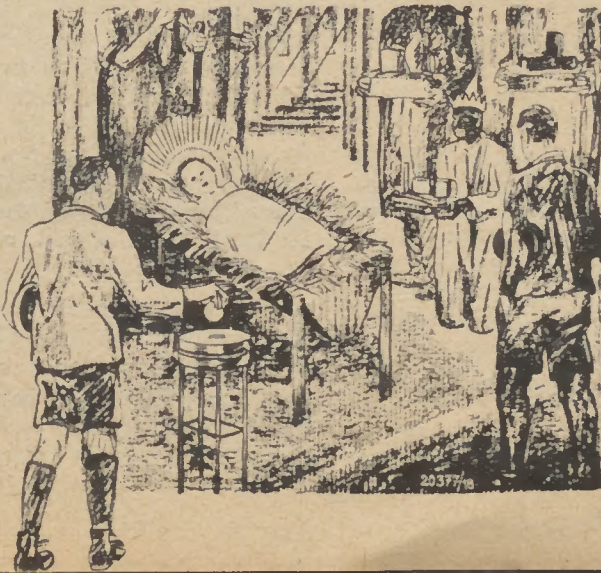
Irgendwo in einem Dörfchen war es. Menschen wohnten dort, wie überall, gute und böse. Menschen, die unter der Last des Seins leuchteten und solche, die sie noch zu häufen wußten.

Allen aber wurde Weihnachten, Jahr für Jahr. Die Zeit schüttete über die dunkle Erde ihr Licht, das Licht des göttlichen Geschehens: Friede den Menschen auf Erden! —

Friede den Menschen auf Erden!

Noch lungerte jatte Nacht in den winkligen Gassen, da riefen hellfrohe Glocken zum Christfest. Lichter sprangen auf, eins ums andere, jedes im Glanze strahlender, in unstillbarer

Sehnsucht nach dem großen Licht. Und dann war zauberhaftes Stapfen auf dem Weg zum Kirchlein droben. Im Lichterfluß des weihnachtlichen Wunders geschah es dann wohl, daß die Bedrängten reich sich dünkten, weil des Gottesohnes Lager hart wie ihres war, und viele gab es, die gar demütig des Weihnachts und des Eselns Ehre neideten. Christnachtleuchten! Seliges Atmen himmlischer Nähe. Urgläubigkeit



einfacher Herzen: Gott wurde ein Kind, daß nicht Furcht noch Falch mehr seien vor ihm. — —

Vor dem frierenden Jesulein stunden zwei Buben. Diweil sie all die Liebligkeit tranken, drückten sie jeder einen Taler fest in der Faust.

„Wenns zum Heimweg geht, dann beschenkt damit das Christkind!“ hatte der Vater vor der Mette gesagt. So war die Sitte in der Erbrichterei.

Ulrichs kleines Herz war des Mitleides mit dem ärmlichen Krippenkinde übergelb und er tat schon während dem Engelsingen sein blankes Stück in das Opferkästchen.

Jetzt war ihm ganz wohl zumute; denn nun konnte die stille Gottesmutter dem Kindelein warme Windeln kaufen, vielleicht gar ein schönes Bettchen.

Bern wartete. O, er hatte Zeit. Er war älter und wußte, wann die Mette zu Ende ist. Ihn fesselten mehr die heiligen drei Könige, besonders der eine mit dem vielen Gold zwang ihn, immer wieder hinzuschauen.



Alter und Jugend

Von Josef Nolte, Dortmunder Union, Abt. C. 2c

Schon seitdem man von Alter und Jugend spricht, ist festzustellen, daß oft größere oder kleinere Unstimmigkeiten zwischen dem Denken und dem Handeln der gereiften und im Lebenskampf erprobten Menschen und der noch wachsenden, noch um eine Lebensaufgabe ringenden Jugend bestehen. Es ist ein heimlich versteckter, oder ein offener Kampf der alten mit der jungen Generation wahrzunehmen. Man kommt zu erregten Auseinandersetzungen über Kleinigkeiten, zur Nichtbeachtung von Pflichten und Formen der Höflichkeit und des Taktgefühls, sowohl bei dem alten, als noch mehr bei dem jungen Geschlecht. Das in Tradition und überlebten Formen festgewurzelte bei der älteren Generation findet kein Verständnis für neue Wege und Probleme aus Kunst und Wissenschaft, Literatur und Politik der Jungen. Ueber Geringschätzungen in der Ausübung von alten Sitten und Gebräuchen entspannen sich Wettstreite, die mit größtem Eifer von beiden Seiten ausgefochten werden. Engherzigkeit und Unkenntnis streitet mit jugendlichem Uebermut und Draufgängertum. Der daraus entstehende Schaden dieser Auseinandersetzungen ist oft größer, als der daraus hervorgehende Nutzen.

Es ist wahr, daß die ältere Generation meist mit unglaublicher Zähigkeit an angeborenen und übernommenen Sitten und Gebräuchen, Erkenntnissen und Meinungen festhält. Daß sie nur mit Widerwillen Änderungen in ihren Anschauungen vornimmt, erkennt jeder einsichtige Mensch voll und ganz an, wenn es durch Religion und alte Tradition bewährte Gesetze und Formen sind. Altes Gut ist bewährtes Gut, und mit der Zeit wurde gewiß schon das Unpassende und Schlechte abgestreift. Aber warum soll nicht das Neue, wenn es zur Ausnutzung und Ausgestaltung des Alten dienen kann, angenommen werden, wenn die schlechten Seiten dieser Neuerungen von selbst abgeklüfft werden? Da kommt es jedoch meist zu Auseinandersetzungen. Erst nach langer Zeit hat sich dann oftmals die Denkart der Menschen so geändert, daß das damals verfallene und nicht beachtete Neue aus dem

Staub geholt und zur Anerkennung gebracht wird. Neue Formen, die auf der Grundlage einer krankhaften Phantasie oder auf Unkenntnissen aufgebaut sind, müssen zerbrechen an der Besinnlichkeit und Lebenserfahrung der älteren Generation. Hiermit wird sich der vernünftig und praktisch denkende Teil der Jugend gern abfinden.

Die unliebsamen Zerwürfisse zwischen der alten und der jungen Generation entstehen häufig nur aus Kleinigkeiten, auf die sich beide versteifen. Man versucht, seine Meinung mit allen Mitteln und aller Leidenschaft durchzudrücken. Weil sie nun von den Alten, die doch gewiß durch ihre Lebenserfahrung wissen mühten, was gut und schlecht ist, verworfen werden, treten die Jungen in Opposition. Es gibt Wortgefechte. Von dieser und jener Seite fallen scharfe Reden und schließlich scheitert eine wichtige Sache an einer Kleinigkeit. Viele unter der Jugend, besonders Leute mit einem großen „Redetalent“ und wenig praktischer Erfahrung, haben dann ihren „Standpunkt“. Von diesem weichen sie nicht ab, selbst wenn sie vom Gegenteil ihrer Ansicht überzeugt sind, oder einsehen müssen, daß ihre Ansicht sich vielleicht im gegebenen Augenblick nicht durchführen läßt. Trotz Unflugheit und verlebte Eitelkeit lehnen sie dagegen auf und hindern sie an ruhigem Denken und schlüssigem Handeln. Die Gegensätze treten immer stärker hervor, und trotzdem die Jungen sich mit ihren eigenen Worten schlagen, weichen sie nicht von ihrer falschen Meinung ab.

Und selbst wenn mancher junge Mensch glaubt, daß seine Ansicht gut und die einzige richtige sei, aber von der Gegenseite nicht angenommen wird, soll man dann gleich mit allem brechen und an allem verzweifeln? Weshalb? Ich meine, daß unsere Jugend dem Alter noch so viel Ehrfurcht und Anerkennung schuldet, daß wir seine Meinung als die bessere anerkennen können, auch heute, in einer Zeit, wo für viele Menschen Autorität und Ehrfurcht nur ein leerer Begriff ist. Alles in allem: Ehrfurcht und Achtung gegenüber der alten Generation. Wenn die Jugend in ihrem stürmenden Drängen etwas Neues und Besseres gefunden zu haben vermeint, ist es doch meist gut, nachzugeben. Ein Sprichwort sagt: „Der Klügste gibt nach.“ Danach gilt es zu handeln. —



Lustiges Wochenende

Photographie von Karl Harber, Dortmunder Union, Walzwerk IV
Aus unserem Preisauschreiben vom Vorjahre

Merkest du Gefahr, gleich welcher Art — dann hilf' sofort, da viel gespart!

Sagte der Vater nicht daheim: man muß Taler auf Taler legen, um etwas zu gelten!? — Und Bern wollte später gelten.

Weihrauchduft sog er ein, und seine Gedanken waren bei den Schätzen. Das Christkind streckte frierend die Händchen — Bern sah hinweg.

„Das ist mein Taler!“

Die Sterne wachten noch, als die beiden heimwärts eilten, der eine mit dem Christkind im Herzen, der andere mit dem Taler in der Tasche. Taler auf Taler zu legen, das war sein Weihnachtswunsch.

Der Vater hatte eben heut viel zu schlachten, sonst hätte er die Untat seines Kindes erlesen. So wurde der Taler immer härter im Versteck, und als Ulrich einmal zur Weihnacht krank lag, reichte seine Fieberhand dem Bern einen Weihnachtstaler: „Gib du ihn dem Christkind!“

Diese Weihnacht trug Bern zwei Taler heim.

Das Leben ist ein wunderlicher Gesell. Der gutherzige Ulrich hatte mit seinem Hof immerfort Unglück. Da ging der Bruder zum Bruder:

„Du hast es doch, Gerb, hilf mir! Sie nehmen mir morgen den Hof!“

Höhnt der andere:

„Geschick dir halt recht! Hättest besser wirtschaften sollen! Ich geb nichts her!“

Dieses „Nein!“ kannte Ulrich, also ging er, und anderntags verdingte



er sich als Tagelöhner. — Die Erde zog ihn immer mehr an, und als sein Bub zum ersten Mal einen Groschen in die Christmesse trug, ging Ulrich zum Christkind ein...

Just in dieser Nacht wurde den Heimkehrern ein sonderbares Schauen.

Was hingen die Kinder an dem Zaun vor dem hell erleuchteten Fenster der Erbrichterei?

Die Vorhänge waren zur Seite geschoben. Auf dem Tisch standen Talerrollen, eine neben der anderen, blendend im Licht der Christbaumfülle.

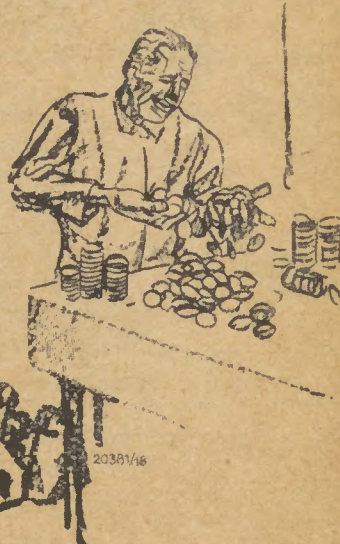
Und am Ende

der Tafel schichtete ein Mann immer noch mehr der gleißenden Stücke, sah nicht die Gaffer, hörte nicht ihr Hahnlachen. Nur zählen tat er, zählen. Seine Finger tupften, glitten, fieberten von Rolle zu Rolle — und wieder und wieder. Dann fuhr die Rechte in den Beutel, wühlte —

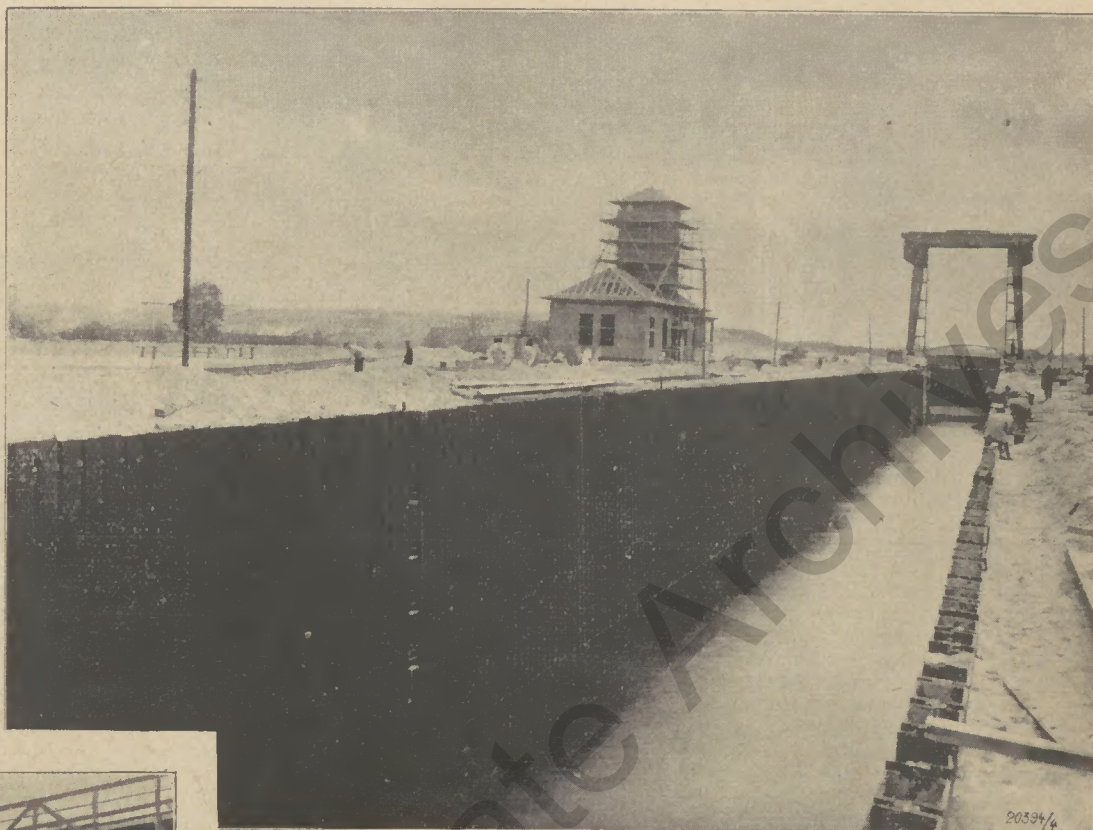
„Ha, noch einer!“

Und nun verharrte er im Anstarren seines Schatzes. Dann riß er den Sack vom Boden auf und schob ein Häufchen nach dem andern fein behutsam hinein.

„Gud, er betet!“ schrieen die



Bauten der Dortmunder Union



Links oben:

Zahnstangenbahn, System Abt, von Buenos Aires nach Valparaiso in Südamerika

Rechts oben:

Schleuse Hünxe des neuen Lippe-Seitenkanals, die größte Stahlschleuse der Erde (Erbaut 1929)

Nebenstehend:

Wehranlage Obernau bei Aschaffenburg

Gesundheit ist das höchste Gut!

draußen. — Wahrhaftig, der Geizhals schlug ein Kreuz, als er den prallen Beutel in seinem Bett unter dem Strohsack versteckte. Dann setzte er sich und würgte an einem Stück Weihnachtsstollen. —

Jahr um Jahr.

Allen wurde Weihnacht, den Guten, den Bösen. Und Jahr um Jahr hingen die Kinder in den Zaunlatten vor der Erbsichterei, standen die Großen und eilten erschreckt davon, in Sorge um das Christkind in ihren Herzen.

Und dann kam die Weihnacht, da der Alte über seinen Weihnachtstaler aufgefunden wurde — die starre Hand hielt den leeren Beutel — Und alle Lichter waren ausgebrannt. —

Christbaumlichtlein

Siehst du die flimmernden Lichtlein / Am Weihnachtsbaum. / Die des Christkindleins milde Hand / Angezündet, als du lagst im Traum? —
Sieh, — in jedem Lichtlein / Zur heiligen Nacht / Taucht und singt ein Seelchen wie deins, / Mein Kind, als du zur Weihenacht / Deine Augenlein aufgemacht! —
Heinz Jacobi.



Lebenskunst

Von H. Endrikat, Dortmunder Union, Maschinenabteilung

Lebenskunst nur kann uns werden,
Wenn wir leben hier auf Erden
In dem hehren Licht:
Große Worte, große Reden,
Bringen nichts als üble Schäden,
Wenns an Taten bricht.

Wer das Leben nur in Worten
Prüft und lobt an allen Orten,
Ist ein Bettelmann:
Wer es aber lebt in Taten —
Schweigend streut der Liebe Saaten,
Geht auf rechter Bahn.

Leben atmen, Leben fühlen,
Das heißt heil'ges Feuer schüren
Bis wir Gott verwandt:
Doch wenn wir durch's Leben hasten,
Seufzen unter unsern Lasten,
Sind wir wahrlich krank.

In dem eignen Innern senken
Alles Fühlen, alles Denken
Bringet uns Gewinn:
Dann aus Innern wieder heben
Lichtes, frohes, klares Leben
Ist der höchste Sinn. . . .

Erlesenes

Wer Kinder erziehen will, sage sein „Du sollst nicht!“ und „Du mußt!“ öfter zu sich selbst als zu ihnen.

Sein Vermögen und doch zugleich die Grenze seines Gebrauchs bestimmt erkennen, macht sicher, wacker, entschlossen zu allem, was gut und nützlich ist.

Die innerlich unglücklichsten Menschen sind wohl die, die vor sich selbst nicht das sein können, was sie ihrer Umwelt zu sein scheinen.

Woran erkenn ich den besten Staat? Woran du die beste Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht. Schiller

Der ist am glücklichsten, er sei ein König oder ein Geringer, dem in seinem Hause Wohl bereitet ist. Goethe

Unsere große Fahrt 1929

Sonnig und klar war das Wetter, als sich unsere Wandergruppe am Bahnhof eingefunden hatte, um ihre große Fahrt anzutreten. Wir fuhren über Arnberg, Warburg nach Kassel. In kurzer Zeit waren wir mit Sang und Klang vor der Groß-Jugendherberge angelangt, in die wir, nachdem wir unser Lied zu Ende gefungen hatten, eingelassen wurden. Am Sonntagvormittag besichtigten wir das neue Rathaus. Dann gingen wir um die gärtnerisch schön angelegte Karlsau herum nach dem Marmorbade. Dieses stammt aus dem 16. Jahrhundert und ist noch sehr gut erhalten. Die Wände zieren wertvolle Marmoreliefbilder, während die Decke mit prächtigen Deckenmalereien bemalt ist. Zwischen vier Pfeilern befindet sich das Bade-Bassin. An jedem der Pfeiler stehen Marmorstaturen, die die Götter und Göttinnen der alten Deutschen darstellen.

Vor dem Mittagessen machten wir noch einen Rundgang durch das Landesmuseum. Am Nachmittag erreichten wir in einer Stunde Wilhelmshöhe und konnten hier zusehen, wie gerade die Wasserkünste in Tätigkeit traten. In Wilhelmshöhe besichtigten wir das ehemalige kaiserliche Schloss „Wilhelmshöhe“ und kehrten dann gegen Abend wieder heim zur Jugendherberge. Tags darauf fuhren wir frühzeitig mit der Bahn nach Wigenhausen und wanderten von hier nach der Jugendburg Ludwigstein. Sie ist eine alte Ritterburg, die für die wandernde Jugend als Herberge eingerichtet worden ist. Unser Führer hatte den heutigen Tag als Spiel- und Ruhetag angelegt, weil wir in den nächsten Tagen strenge Märsche vor uns hatten. Nachmittags badeten wir in der Werra, denn es war sehr heiß und schwül. Aber plötzlich setzte ein leichter Regen ein, und darum suchten wir nach einem so kurzen Vergnügen die Burg wieder auf. Um aber die Zeit nicht nutzlos verstreichen zu lassen, setzten wir uns im Turm in einen Kreis zusammen und übten unsere Lieder und Gedichte noch einmal für einen „Heimatabend“, den wir demnächst in Heimbolshausen veranstalten wollten. Am Abend hatten wir Gelegenheit, dem Gesang einer Mädchengruppe, die auf der Burg weilte, zuzuhören.

Frühzeitig waren wir am nächsten Morgen schon auf dem Wege nach Abterode. Wir kamen an der Hilgershäuser Höhle vorbei — wo wir an einem stillen See rasteten —, über den „hohen Meißner“, dessen Erstbesteigung uns viel Schweiß und Mühe kostete. Am Abend machten wir in der Herberge einen lustigen Balladen- und Liederabend. Der Pfarrer Paulus erzeigte uns hierbei einen lebhaften Beifall und wahre Freude an unserer Veranstaltung. Mit neuen Kräften und fröhlicher Stimmung verließen wir Abterode und wanderten, in Reih' und Glied geordnet, singend nach Alungen, um von hier mit der Bahn nach Gothen zu fahren. Dann marschierten wir über Altdorf durch hohen Tannenwald, Schloss „Rothstein“, Hörneltuppe und Wolfstisch nach Eschwege, wo wir mit hungerigem Magen ankamen. Die Jugendherberge war in einem alten Turmbau hergerichtet, auf dem die Feuerglocke des Städtchens hing. Abends gingen wir mit müden Gliedern zur Ruhe.

Am nächsten Tage ging es am Forsthaus vorbei durch den schönen Schlierbachwald nach der kleinen Ortschaft Weihenborn. Ueber Rambach kamen wir auf den Heldenstein, einen vorspringenden großen Felsen. Von dem kleinen Aussichtsturm hatten wir eine wunderschöne Aussicht auf das Gebirge und viele Städte und Dörfer. Nach einem letzten Marsch langten wir nachmittags in Treffurt an.

Am nächsten Morgen brachte uns der Zug nach Eisenach. In kurzer Zeit hatten wir die Jugendherberge „Haus Hainstein“ erreicht. Haus Hainstein ist eine sehr moderne Jugendherberge und Hochschule. Wir bekamen hier ein gutes Mittagessen, anschließend daran begaben wir uns in die Stadt

und besichtigten das Bachmuseum und das Lutherhaus. Im Bachmuseum waren alte Musikinstrumente und künstlerische Eisenarbeiten ausgestellt. In der oberen Etage befanden sich die Wohnräume des Komponisten Johann Sebastian Bach. Wir sahen im Lutherhaus das Schreibzimmer und das Schlafzimmer des Reformators Martin Luther, der hier bei der Frau Kotta gewohnt hatte. Am Abend wohnten wir einer Andacht bei, die der Gründer und Geistliche Paul Le Solar in der Hainstein-Kapelle abhielt.



Bild 1: Strafgericht. — Bild 2: Der Eingang zur Wartburg. — Bild 3: Ausblick. — Bild 4: Jugendherberge. — Bild 5: Zeihdenkmal. — Bild 6: Schiller-Goethe-Denkmal. — Bild 7: Goethe-Häuschen. — Bild 8: Pyramide. — Bild 9: Arbeitswillige. — Bild 10: Abschied.

Mit neuen Kräften und fröhlicher Stimmung begaben wir uns am andern Tage auf den Weg nach Ruhla. Unterwegs statteten wir der Wartburg noch einen kurzen Besuch ab. Dann ging es weiter durch die Drachenschlucht zur „hohen Sonne“ nach Ruhla, wo wir gegen Nachmittag ankamen. Wieder nahm uns die Jugendherberge auf. Während nun der eine Teil das Essen kochte, ging der andere Teil in das Freibad. In einer Stunde war das Essen fertig, und unterdessen hatten sich die andern wieder eingefunden. Nachdem wir uns gesättigt hatten, setzten wir uns zusammen und verbrachten den Rest des Tages mit Liedern und lustigen Unterhaltungsspielen. Beim Morgengrauen verließen wir Ruhla und wanderten über Dornsenberg, großer Hirsberg zum Inselfberg. Weil hier keine D. S. H. vorhanden war, sahen wir uns genötigt, eine Privatbleibe aufzusuchen, die uns

sehr kostspielig war, da man sich hier oben sogar das Wasser bezahlen ließ. Das hatte zur Folge, daß wir am nächsten Morgen aus verständlichen Gründen ungewaschen weiterzogen, um nachher an einem Waldbache eine gründliche Morgentoilette vorzunehmen. Dann machten wir einen strammen Marsch bis Friedrichsroda, wo unser Zug nach Gräfenrode schon bereit stand. Von hier tippelten wir durch hohen Tannentwald nach dem Kurort Oberhof, wo uns abermals eine freundliche Herberge aufnahm. Am andern Tag hatten wir wieder eine große Marschroute vor uns. Wir langten gegen Abend über Schmiede, Stüberbachtal, Auerhahn und Ridelhahn in Ilmenau an. Mit dem neuen Tag brachte uns die Privatbahn nach Großbreitenbach. Hier unterbrachen wir die Fahrt, um in Oelze eine Glasbläserei in Augenschein zu nehmen. Dann fuhrten wir von Raghütte weiter bis Schwarzburg und wanderten von hier nach Bad Blankenburg. Auf diesem Wege begleitete uns einmal zur linken, das andere Mal zur rechten Seite die wildromantische Schwarza. Tags darauf fuhrten wir nach Jena und legten in der Paradieschule unser Gepäck ab, um die Zeiß-Werke und das Schillerhäuschen zu besichtigen. Wir hatten aber das Pech, daß uns die Direktion der Zeiß-Werke den Eintritt untersagte, mit der Begründung, daß wir uns vier Wochen vorher hätten anmelden müssen. Nachmittags machten wir auf dem alten Friedhof einen Spaziergang. Am späten Abend fuhrten wir dann weiter nach Weimar. Gegen elf Uhr erreichten wir dann die Herberge am Schießhaus, dessen Herbergsväterchen uns schon erwartete.

In Weimar besichtigten wir das Wittumspalais, Schillerhaus, Goethemuseum und die Fürstengruft. Als Abschluß unserer bis dahin gut verlaufenen Fahrt hielten wir auf dem Friedhof zu Weimar eine kurze Andacht, wobei wir es nicht unterließen, Dank für das gute Gelingen der Fahrt auszusprechen. Danach bestiegen wir die Fürstengruft. Die beiden großen Dichter und Freunde Schiller und Goethe sind in ihr beigesetzt. Am nächsten Morgen gelangten wir mit der Bahn über Eisenach nach Hönnebach, einem kleinen Dorfe. Von hier wanderten wir durch üppige Heidelandschaft und Wälder nach Heimboldshausen. Schon seit einigen Stunden warteten unsere lieben Bekannten, von denen wir eine Einladung bekommen hatten, auf uns. Endlich, als sie unsern Gesang schon von weitem hörten, kamen sie uns freudig entgegen-gelaufen, um uns stürmisch zu begrüßen. Am Abend hielten wir einen Heimatabend mit Liedern und lustigen Gedichten ab. In Heimboldshausen verlebten wir unvergleichlich schöne Stunden, die wir fernerhin immer in Erinnerung haben werden. Die Zeit des Abschieds war gekommen, und mit dem Wunsche „Auf baldiges Wiedersehen daheim“ schieden wir von der uns lieb gewordenen Stätte. Die letzte Nacht schliefen wir in der Kasseler Herberge, um am frühen Morgen wieder nach der Heimat abzufahren.

Lehrling Carl Hubberten,
Lehrwerkstatt, Dortmunder Union.

Sport- und Turnverein Hoerder Verein 1929

Nachrichten der Fußball-Abteilung:



Am Sonntag, dem 1. Dezember 1929, spielte die I. Mannschaft gegen die I. Mannschaft des Verbands-Elektrizitäts-Werks. Bis zur Halbzeit stand das Spiel unentschieden 1:1. Nach der Pause gelang es unserer Mannschaft, einen Sieg von 4:1 Toren herauszuholen.

Am gleichen Tage spielte die I. Jugend-Mannschaft gegen die I. Jugend-Mannschaft des Turnvereins Dortmund 1927. Unsere Mannschaft konnte einen schönen Erfolg von 6:4 buchen, obwohl sie bis zur Halbzeit mit 1:3 im Hintertreffen war.

Am Sonntag, dem 8. Dezember 1929, weilte unsere I. Stamm-Mannschaft zum fälligen Rückspiel gegen die I. Mannschaft Tus Constantin in Bochum. Vermochte sie sich in der ersten Begegnung ein achtbares Unentschieden herauszuarbeiten, so mußte sie sich im Rückspiel mit 4:0 geschlagen bekennen. Die Hauptschuld an der Niederlage ist auf die neue Zusammenstellung der Mannschaft zurückzuführen, die ein einheitliches Zusammenspiel nicht zuließ. Der sehr unvollkommene und einseitige Schiedsrichter konnte in seinen Entscheidungen nicht immer gefallen.

Am gleichen Tage sollte das Treffen unserer I. Jugend-Mannschaft gegen die I. Jugend-Mannschaft des vorgenannten Vereins stattfinden. Ein Mißverständnis in der Spielabschließung führte dazu, daß unsere I. Jugend-Mannschaft mit der gegnerischen III. Stamm-Mannschaft gepaart wurde. Beide Mannschaften lieferten sich einen ziemlich harten Kampf, in denen sich die Gäste als durchschlagkräftiger bewiesen und während der ganzen Spielzeit das Heft teilweise völlig in der Hand hatten. Bis zum Halbzeitpfiff ist es keiner Partei gelungen, auch nur einen Treffer herauszuarbeiten. Nach Wiederbeginn entsteht nach einem plötzlichen Vorstoß der Bochumer ein Geplänkel vor dem Hoerder Tor. Der Schiedsrichter entscheidet einen Elfmeter, und so war auch das Schicksal unserer dauernd überlegen spielenden Jugend besiegelt. Das Spiel fand nach 2x20 Minuten Spielzeit ein frühes Ende. Ergebnis 1:0 für Bochum.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: 25. 11. 29: Karl — Friedrich Czibulka, Elektr. Abt.; 26. 11. 29: Werner — Arnold Nehring, Beschlagteilsfabrik; 28. 11. 29: Otto — Otto Falger, Universalwalzwerk; 1. 12. 29: Richard — Wilhelm Petters, Thomaswerk; 4. 12. 29: Friedhelm — Franz Brohl, Autobetrieb.

Eine Tochter: 3. 12. 29: Hildegard — Johann Rehnert, Hochöfen.

Sterbefälle

24. 11. 29: Hermann Cohaas, Abt. Eisenbahn; 25. 11. 29: Felix Rüsener, Walzendreherei; 5. 12. 29: Gustav Kluge, Masch.-Abt. Thomaswerk; 7. 12. 29: Friedrich Ranter, Masch.-Abt. Stahlwerk.

Sterbekasse

Am 18. November und 10. Dezember 1929 starben die Mitglieder Frau Konrad Kurz, Werksaufsicht, Alfred Hertel, Maschinenabteilung. Wir bitten von jedem Mitglied für weitere zwei Reservefälle RM. 1.— einzuziehen und baldigst an das Hauptbüro abzuführen.

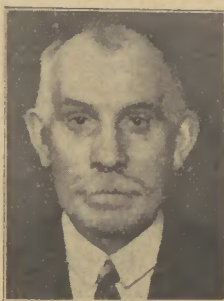
Die Vertrauenskommission:

(gez.) L. Müller.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins

Jubilär des Hoerder Vereins

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Dienste des Hoerder Vereins konnte zurückblicken:



Franz Pior
geb. 21. 10. 1871
eingetr. 8. 7. 1904
Kranführer
Masch. Tech. Abtlg.

Geburten

Ein Sohn: 27. 11. 29: Hans-Jürgen — Johannes Hentel, Elektr. Kraftwerke; 29. 11. 29: Heinrich — Emil Trajja, Martinwerk; 30. 11. 29: Günter — Josef Grczenia, Martinwerk; 2. 12. 29: Siegfried — Paul Lumpe, Laboratorium; 2. 12. 29: Günter — Dietrich Braudhoff, Feinwalzwerk; 2. 12. 29: Ernst-Günter — Albert Bex, Elektr. Abt.; 6. 12. 29: Erik — Friedrich Kalthoff, Schlammühle; 7. 12. 29: Günter — Konrad Poppeler, Blockwalzwerk.

Eine Tochter: 30. 11. 29: Rosemarie — Heinrich Voll, Hochöfenwerk; 2. 12. 29: Edith — Karl Brüggemann, Räderfabrik; 7. 12. 29: Ursula — Emil Zachrau, Kokerei; 9. 12. 29: Anneliese — Hermann Wolf, Hochöfenwerk.

Sterbefall

1. 12. 29: August Timmermann, Feinwalzwerk.

Nachruf

Infolge der bei dem Unglücksfall am 5. ds. Mts. erlittenen Verletzungen starben im besten Mannesalter

der Gießwagenmaschinist **Friedrich Ranter**,
„ Gießer **Gustav Kluge**,
„ Werkmeister **Albert Hertel**.

Wir verlieren in den Verstorbenen langjährige und bewährte Mitarbeiter, die durch ein tödliches Schicksal ihren Familien bei Ausübung ihres Berufes entzogen wurden.

Ihr Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Direktion der Dortmunder Union.



Schmuck und Geschenkartikel

Alle Arten Herren- u. Damen-Uhren, Hausuhren, Regulator, Kamin- u. Wecker-Uhren Jubiläumsgeschenke, Sport- u. Ehrenpreise Große Auswahl und günstige Preise.

Uhren-Hübler, Hoerde

Hermannstr. 128, am Hüttentor.
Beachten Sie bitte unsere 4 Schaufenster!



TIMM'S Kräuter-Kuren

WELTBEKANNT

Nachweislich viele Erfolge ohne Verursachung bei inneren und äußeren Leiden. Durch alle Apotheken zu beziehen, wo nicht, wende man sich an P. Timm, Chem. Pharm. Laboratorium, Hannover, Odeonstraße 3, Broschüre gratis.

Stottern

nur Angst. Auskunft frei!
Hausdörfer Breslau 16 H29

2 oder 3 möblierte Zimmer mit od. ohne Kost zu vermieten. Hoerde, Benninghoferstraße 9, part.

Schlafstellen frei!

Hoerde, Eckardstr. 10, Hinterhaus.

Schön möbl. Zimmer sofort an bisheren, anständigen Herrn zu vermieten. Gneisenaustr. 63, pt. links.



.....und beim Anrichten

dem Geschmack der Suppen, Soßen, Gemüse.
Salate die letzte Feinheit geben durch

einige Tropfen MAGGI' Würze

